

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 23

Artikel: Alaska-Gold [Fortsetzung]
Autor: Droonberg, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der verschiedenen Behörden, und ich las Namen von Orten, die über halb Europa zerstreut lagen. Er hatte in den Hamburger Docks gearbeitet und hatte auf einem Schleppdampfer die Elbe befahren. Er hatte die Straßen Berlins durchstreift auf der Suche nach Arbeit, und auf einen der großen Ueberland-Auto-Transporte hatte er sich geschmuggelt, war gefahren durch Deutschland bis nach München. Eine Stelle hatte er dort bekommen als Tellerwascher in einem Hotel. Doch als er etwas Geld in der Tasche klappern hörte, da leert' er den letzten Krug im Hofbau und zog weiter nach Süden, einem Zugvogel gleich. In Basel stand er auf den Brücken und starrte in die gurgelnden Wasser des Rheins. Er folgte dem Laufe des Flusses, er strebte den Quellen zu. Arbeit fand sich bei Bauern, in Riesgruben, auf Bauplätzen. In einer Bäderei war er als Ausläufer und in einem verlorenen Tal Graubündens verdingte er sich als Wildheuer. Lange Bergnägel schlug er in seine Halbschuhe, um nicht zu gleiten und abzustürzen, und stundenlang hing er am Seil über Abgründen und mähte das harte Wildgras von den schmalen Felsenbändern. Doch bald war der Sommer vorbei, und weiter mußte er ziehn. Im Engadin, als Küchenbursche, verbrachte er den Winter, doch wie der Früh-

ling kam, regt' sich sein unruhig Blut und trieb ihn weiter. Er wanderte, wanderte. Einen jauchzenden Gruß schrie er von der Höhe des Gotthards hinaus in den Tessin, er badete in den warmen Fluten des Lago Maggiore, ein gut-herziger Chauffeur nahm ihn mit, zurück über den Gotthard, durch die finstere Schöllenen über Altdorf und Weggis bis nach Luzern. Er, der die Bäche des Tessin gesehen, wie sie als silberne Bänder von den Felsen hängen und in blauer Träumerei durch Kastanienhaine sich schlängeln, er, der seinen Durst mit der Gletschermilch der Reuß gestillt, er wollte aufsteigen zu dem strahlenden Weiß der Gletscher. Und so kam es, daß wir uns trafen. Lange Tage sind wir gewandert zusammen, und selten hatt' ich einen Kameraden wie ihn. Wir wanderten, wanderten, und jeder neue Tag brachte uns neue Wunder. Zu früh rief mich die Pflicht, wir mußten scheiden; doch mit Neid sah ich ihm nach, als er ging — in die Freiheit, ins wahre Leben. Noch oft, wenn ich an jene Zeiten denke, seh ich vor mir seine fröhlichen Augen und erklingt mir ein altes Wanderlied, das so oft gesungene:

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt ...“

M.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

23

Während Norton es unternommen hatte, für das nötige Feuerholz zu sorgen und Schmidt die Abendmahlzeit bereitete, kümmerte sich Escher um die Hunde. Sie mußten angefettet werden, um zu verhindern, daß sie auf den anliegenden Claims herumstreifen und mit den etwa dort vorhandenen Huskies oder Malamuten in blutige Fehde gerieten. Dann nach ihrer Ration von gefrorenem Fisch bereitete er ihnen einen Brei von Erbsmehl und Talg.

Am nächsten Tage begannen sie, die Stämme für die Blockhütte im Walde zu fällen und nach dem Claim zu schleppen, eine Arbeit, die mit äußerster Schonung der Werkzeuge erfolgen mußte, da diese in der strengen Kälte spröde und zerbrechlich wurden wie Glas. Trotzdem schritt die Arbeit rasch vorwärts. Den Fußboden legten sie aus Brettern, die sie in The Forks von einer Sägemühle kauften und die Escher mit dem Hundegespann heranschleppte. Dann errichteten sie die Wände und verstopften alle Zwischenräume mit dicken Lagern von Moos. Das Dachgerüst wurde aus Fichtenstämmen hergestellt, und diese wiederum mit Brettern belegt. Eigentlich hätten diese nun mit Rasenstüben belegt werden müssen, um das innere warmzuhalten. Darauf mußten sie in dieser Jahreszeit aber verzichten, denn es wäre unmöglich gewesen, die Rasenstücke aus dem steinhart gefrorenen Boden auszustechen. Sie begnügten sich daher, es mit einer Lage wasserdichtem Segeltuch zu überspannen, die mit dem Schnee, der sich bald darauf ansammeln würde, einen genügenden Schutz gegen das Eindringen der Kälte gewährleistete.

Fünf Tage hatte die Errichtung in Anspruch genommen, fünf Tage harter Arbeit, die aber jeder der drei Partner willig und zufrieden geleistet hatte. Am nächsten Tage wollte Escher nach Dawson zurückkehren, denn es war der Abend vor dem zehnten November, an dem der Empfang bei dem Regierungskommissar stattfinden sollte.

Daß er diese Einladung nur seiner publizistischen Tätigkeit gegen die Korruption in Dawson verdankte, war ihm klar, ebenso wie der Umstand, daß der Kommissar vermutlich die Gelegenheit benützen würde, auf eine möglichst auffällige Weise mit ihm Fühlung zu nehmen. Schon aus diesem Grunde hätte er sie nicht versäumen mögen. Im

Sintergrunde seiner Gedanken war es aber eine ganz andere Frage, die dieser Einladung ein viel größeres Interesse verlieh.

Er war sicher, daß sich auch die beiden Redakteure der Dawsoner Zeitungen, Ring und Hoffmann unter den Gästen befinden würden und in Begleitung von Mr. Ring und seiner Frau befand sich zweifellos Eileen. Es war undenkbar, daß sie als eine der ersten Ladies von Dawson, und zwar nicht nur ihres Reichthums, sondern, was durch seine Seltenheit hier viel mehr ins Gewicht fiel, ihrer besseren Erziehung wegen, nicht auch eine Einladung empfangen hatte. Trotzdem sich Escher immer wieder sagte, daß sie ihn nichts mehr angehe, füllte ihn die Aussicht, sie wiederzusehen, auch wenn sie beide die Rolle voneinander völlig Fremden spielen würden, mit einer heimlichen Erwartung und Ungeduld, die er Mühe hatte, vor seinen Freunden zu verbergen.

„Heute abend feiern wir Hebeschmaus“, schlug Schmidt vor. „Laßt uns nach den Forks runtergehen.“

Das taten sie auch.

Das wilde Nachtleben des Goldgräberkamps war hier im vollen Schwunge. Aber alles war so ganz anders als in Dawson. Die Tanzhallen=Jades waren nicht die blendenden, sinnerreizenden Geschöpfe in schiden Pariser oder New Yorker Abendkleidern, deren sprühende, leuchtende Farben mit den roten, lächelnden Lippen, perlenweißen Zähnen und dunklen, blühenden Augen übereinstimmten, aber im Gegensatz zu diesen letzteren echt waren. Sie waren hier die degradierten Geschöpfe, wie man sie in den primitiven Goldgräberlagern findet, mit groben, verlebten Gesichtern, deren trunkene Verdunsenheit auch die lebhafteste Schminke auf den grauen Wangen nicht verdecken konnte.

Und die Männer, die sich des Abends hier zusammenfanden, kamen immer frisch von der Arbeit, mit dem Schmutz ihrer Claims noch kaum trocken an ihrer Kleidung, ihren Moccasins oder Mukluks. Aber sie tranken Wein und bezahlten mit Ruggets, die sie wohl in der Hälfte der Fälle beim Ausgraben des goldhaltigen Schuttes ihren Arbeitgebern entwendet hatten.

Diebstahl und Betrug waren offenkundig und gehörten zu dem regelmäßigen Verlauf der Dinge. Auf vielen Claims,

deren Eigentümer als leicht zu übervorteilen bekannt waren, arbeiteten die Miner für einen geringen Lohn, den die leichte Gelegenheit zu Diebstählen reichlich wieder ausglich. Andererseits bezahlten aber auch viele Claimbesitzer ihre Arbeiter mit Goldstaub im Handelswerte von sechzehn Dollars die Unze, aber mit so viel schwarzem Sand vermischt, daß er in Wirklichkeit nur vierzehn Dollars wert war.

Schon nach kurzer Zeit hatten die drei Freunde die ersten Häuser von Fork erreicht. Nur in der Mitte der Stadt waren diese in Straßenfronten eingereiht, darüber hinaus aber durcheinander gestreut, wie es den Besitzern aus diesem oder jenem Grunde gerade passend erschienen war. Die Wege zeigten sich, wie immer, ziemlich belebt, die Gesichter der ihnen Begegnenden waren nicht zu erkennen. Höchstens, daß einmal ein Stück eisglühender Bart aus dem hochgeschlagenen Kragen der Madinaws oder der tief über die Stirn gezogenen Parka-Haube herauschaute.

Sie hatten sich verabredet, den Tivoli-Salon aufzusuchen und dort ein wenig dem Spiel und Tanz und sonstigem Leben und Treiben zuzusehen. Man brauchte etwas Abwechslung nach den Tagen harter Arbeit in grimmiger Kälte und der fast ununterbrochenen arktischen Nacht. Auch gab es in den Salons immer Neuigkeiten von Dawson und den benachbarten Ramps.

Esher hatte auf die ihnen Begegnenden kaum geachtet, als höchstens, um ihnen auszuweichen, wenn das nötig war.

Plötzlich wurde er aufmerksam. Zwei ver mumnte Gestalten schritten eben an ihnen vorüber. Der eine war ein großer, dicker, ansehend außerordentlich kräftig gebauter Mann, sein Begleiter dagegen um wenigstens einen Kopf kleiner und von schwächerer Figur. Beide hätten ihm nicht mehr Aufmerksamkeit abgenötigt, als die übrigen, denen sie schon begegnet waren. Er hatte aber Worte aufgefangen, die der Große an den Kleinen richtete. Ihren Sinn hatte er nicht verstanden, dazu war seine Ueberraschung über die Stimme viel zu groß, die er kannte und hier zu hören nicht vermutet hatte. Es war unverkennbar die grölende Katarrhstimme des Mr. Toby Stokes.

„Geht voran“, sagte er hastig zu Norton und Schmidt, sobald sie sich außer Hörweite der beiden Männer befanden. „Ich komme nach.“

„Was ist los?“

„Ich weiß noch nicht. Ihr erfahrt es später.“

Damit hatte er sich bereits umgedreht und folgte Stokes und seinem Begleiter, indem er den unsicheren, schwankenden Schritt eines Betrunknen nachahmte.

Die beiden schauten sich nicht um, sondern schritten weiter den am Ende der Stadt liegenden Häusern zu. Stokes mit dem gewichtigen, selbstbewußten Schritt, der dem Gefühl seiner Kraft entsprang, sein unbekannter Begleiter mit dem leichten, unruhigen Schritt einer Ratte.

Nach kurzer Zeit bogen sie vom Wege ab und schritten auf eine nahe Blockhütte zu, vor deren Tür sie stehen blieben, um ihr Gespräch fortzusetzen. Sie hatten es nicht unterbrochen gehabt, Esher war ihnen aber nicht nahe genug gewesen, um mehr als das eine Wort Vigilanzkomitee zu verstehen. Das genügte aber auch, um ihn sofort den Entschluß fassen zu lassen, auf alle Fälle mehr zu hören.

Seinen trunkenen, schwankenden Schritt beibehaltend, verfolgte er seinen Weg eine Strecke weiter, bis er an eine andere Hütte gelangte, die ihn den Blicken der beiden entzog. Von hier gelang es ihm unter Deckung von noch zwei oder drei anderen Hütten ungesehen die Rückseite des Hauses zu erreichen, vor dem sie stehen geblieben waren. Sich vorsichtig an dieser entlang tastend, um in dem Nachtdunkel nicht irgendwo anzustoßen und seine Gegenwart zu verraten, bog er an der Ecke nach der Giebelseite um. Drei oder vier Schritte brachten ihn an das vordere Ende. Hier drückte er sich an die Wand und lauschte.

Die beiden Männer konnten sich nicht mehr als zwei Schritte von der Ecke entfernt befinden, denn ihre Stimmen kamen klar und deutlich durch die nächtliche Stille zu ihm.

„Besser, wir bleiben hier“, hörte er Stokes sagen. „Die Missus braucht nicht zu hören, was wir miteinander reden. Soll auch nicht wissen, daß ich dem Girl fast jeden Tag ein paar Worte habe zukommen lassen, um sie daran zu erinnern, daß ihre Mutter in der Hölle lebt. Nur immer eine Zeile oder so. Aber das genügt. Wird sie schon endlich mürbe machen. Der Missus habe ich freilich gesagt, das Girl wollte nichts von ihr wissen, seit sie die Dummheit begangen hat, zu sagen, daß sie meine Frau ist. Sie glaubt das natürlich nicht.“

„Meinst du noch immer, daß das Girl klein beigegeben wird?“ fragte die andere Stimme, die trotz der Dämpfung einen schrillen Distant verriet.

„Nicht soweit die halbe Erbschaft in Frage kommt. Aber sie wird mit einer anständigen Summe herauskommen müssen, wenn sie ihrer Mutter ihre letzten Tage erleichtern will. Eher erfährt sie ihren Aufenthalt nicht. In Dawson hätte sie ihn über kurz oder lang doch ausfindig gemacht. Auch bei dir wäre sie nicht mehr lange sicher gewesen, deshalb habe ich sie hierher gebracht. Meine Sorge ist jetzt nur, daß sie stirbt, bevor das Girl mit dem Gelde herausrückt.“

„Oh, ich wußte nicht, daß du die Absicht hast, ihren Tod, wenn er wirklich eintreten sollte, in der Zeitung bekanntzumachen“, entgegnete der andere spöttisch.

„Mein lieber Mike, wenn man selber ein Esel ist, so ist das noch kein Grund, auch jeden anderen für einen zu halten. Das tun nur die allergrößten Esel. Sache ist die: ich hab's nicht mit dem Girl allein zu tun. Da ist Mr. King, bei dem sie wohnt, und der Gauner Greenstone, ihr Rechtsanwalt. Sie tut keinen Schritt, ohne die zu befragen. Es sollte mich nicht wundern, wenn die nicht eher Geld hergeben, als bis sie sich überzeugt haben, daß die Missus noch lebt.“

„Warum rufst du dann nicht doch einmal einen Arzt, da sie doch nur ein Kapital für dich ist, solange sie lebt?“

„Das kann ich nicht. Am nächsten Tag würde das Mädel von ihrem Aufenthalt Kenntnis haben. Ich könnte die Missus nicht daran hindern, zu reden. Sie ist jetzt auf einmal anders geworden und läßt sich nicht mehr einschüchtern. Wenn sie nicht so schwach wäre, würde ich gar nicht wagen können, sie mal auf ein paar Stunden allein zu lassen. Sie würde entlaufen, obwohl ich die Türe immer abschließe, wenn ich gehe, damit keiner hineinkommt und sie dem Girl eine Botschaft senden kann. Ich hab aber gestern eine indianische Medizinfrau hier gehabt, die nicht englisch spricht. Sie hat ein paar Kräuter dagelassen. — Etwas neues von Vigilanzkomitee?“

„Well, die Boys sind bereit. Wir haben einen als Mitglied in das Lager der anderen hineingebracht und werden also immer rechtzeitig Warnung erhalten.“

„Um euch dann in eure Schlupfwinkel zu verfrachten wie ein Rudel feiger Coyoten“, versetzte Stokes mit einem höhnischen kurzen Lachen. „Warum nehmt ihr die Sache nicht selbst in die Hand?“

„Habe ich gesagt, daß das nicht geschehen wird? Wart's doch ab.“

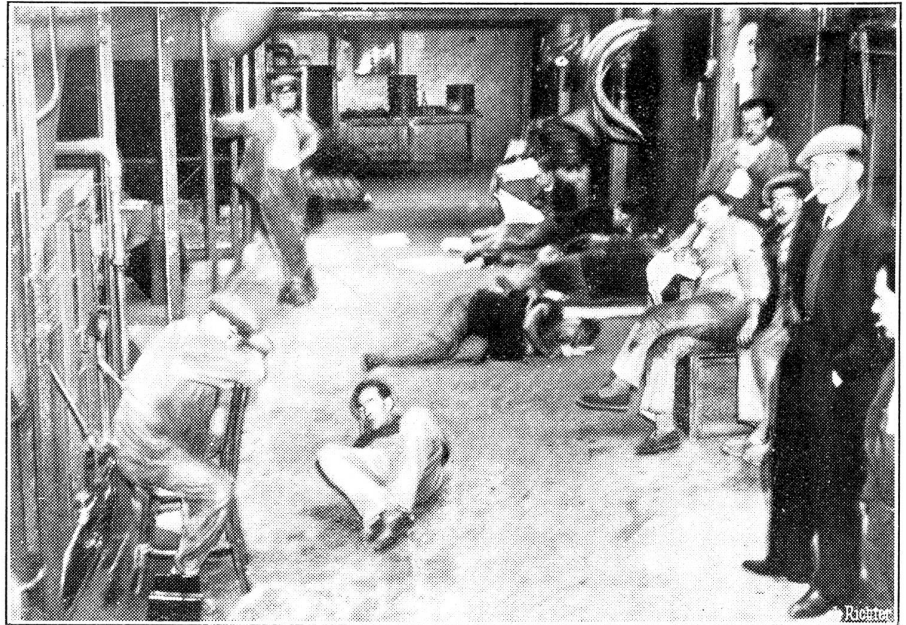
Sie wechselten nur noch ein paar Worte gleichgültigen Inhalts, dann trennte sich der Kleine von Stokes und schlug den Weg nach der Stadt zurück ein, während der letztere die Tür seiner Hütte aufschloß und in diese eintrat.

Esher gab nun ebenfalls seinen Lauscherposten auf und kehrte auf dem früheren Umwege nach der Stadt zurück.

Als er den Tivoli betrat, in dem das allabendliche ge wohnte lebhaft Treiben bereits in vollem Schwunge war,

jah er Norton und Schmidt unter der Menge stehen, die die Bar umlagerte. Sie waren dort im Gespräch mit zwei Minern, die er auf der Reise nach Alaska an Bord kennengelernt und später auch wiederholt auf dem Trail getroffen hatte. Auch Norton und Schmidt waren mit ihnen gelegentlich eines Besuches, den sie ihm auf seinem Claim abgestattet, bekannt geworden. Sie wohnten in Dawson, kamen aber auch häufig nach den Forks, angeblich um nach einer Gelegenheit für irgendein gutes Geschäft Ausschau zu halten, in Wirklichkeit aber, wie Escher vermutete, um etwas mehr Abwechslung in ihr Vergnügen zu bringen, das jetzt noch den einzigen Inhalt ihres Lebens zu bilden schien. Sie waren nämlich über ihre wildesten Träume hinaus erfolgreich gewesen. Als Leute, die an den Besitz von großem Vermögen noch nicht gewöhnt waren, sahen sie es gern, wenn andere möglichst schnell davon Kenntnis erhielten und bemühten sich, den weniger Glücklichen gegenüber herablassende Kameradschaft zu zeigen.

(Fortsetzung folgt.)



Zum Pariser Streik.

Die zweifellos von den Kommunisten ausgehende Streikwelle in Frankreich ist trotz den Bemühungen amtl. Stellen nicht zum Stillstand gekommen. Die Arbeiter halten nach wie vor ihre Arbeitsstellen besetzt und schlafen sogar in den Fabriken. In einigen Fabriken ist eine Verständigung im Sinne der Arbeiterforderungen zustande gekommen.

Welt-Wochenschau.

Linksexperiment in Frankreich und Spanien.

Als in der großen französischen Revolution die Adligen und der Klerus auf ihre Privilegien verzichteten, jubelte das ganze Land, und die Schloßerverbrennungen hörten auf. Dies war am 4. August 1789. Sechs Tage später beschloß die Nationalversammlung, daß der Adel auf alle persönlichen Dienstbarkeiten von Seiten des Volkes unentgeltlich verzichte. Die finanziellen und „dinglichen“ Verpflichtungen dagegen wurden „gesetzlich“ in Kapitallasten, verzinslich und ablösbar, umgewandelt. Von einem Verzicht schlechtweg war nicht mehr die Rede. Das Land empörte sich, die Schloßerverbrennungen begannen aufs Neue, und langsam näherte man sich den Bürgerkriegen und dem furchtbarsten Terrorjahr 1792—93. Alles nur, weil die bevorzugten Klassen auf ihre materiellen Vorteile nicht verzichten wollten.

Man kann die Darstellung des zuerst unbedingten, dann nur noch unter Klauseln zugestandenen Verzichtes und der daraus folgenden Verschärfung der politischen Lage bei Rappottin („Die französische Revolution“) in allen Teilen nachlesen. Immer war es so: Wenn es um materielle, nicht „nur“ ideelle Werte ging, entwickelten die Bevorzugten eine begreifliche, aber verderbliche Zähigkeit. Und wenn der Angriff auf die materiellen Positionen tatsächlich gewagt, wenn nicht nur Phrasen gedreht wurden, kam es zu grauenhaften Ereignissen. Darum war die russische Revolution beispiellos blutig. Es ging um greifbare Werte. Und darum verlief die faschistische Erhebung in Italien und dem Dritten Reich in den aktiven Phasen „unblutig“. Denn: Es wurden keine Besitzverhältnisse angetastet.

An diese Wahrheiten muß man denken, wenn man die Ereignisse in Frankreich und Spanien, die in ihr erstes Stadium getreten sind, beobachtet. An beiden Orten hat sich eine Koalition von mehr oder weniger linksstehenden bürgerlichen und sozialistischen mit kommunistischen und gewerkschaftlichen Organisationen und Parteien die Macht er-

obert, auf demokratischem Wege, umjubelt von den siegreichen Massen, und entschlossen, „etwas zu ändern“. Wieviel geändert werden soll, darüber sind sich die Verbündeten an beiden Orten nicht einig. Diese Uneinigkeit gab es schon einmal: Im revolutionierten Deutschland und Oesterreich. Und es ergab sich als Folge dieser Uneinigkeit die Tatsache, daß nichts geändert wurde, daß die revolutionäre Allianz sich in Links und Rechts gliederte, und daß die Rechte sich auf die Reaktion stützte und die Linke blutig niederwarf. Am Beginn der Uneinigkeit steht die wilde Aktion der ärmsten Schichten zur Eroberung wirklicher materieller Positionen und die Angst der zahnern Verbündeten vor dieser wilden Aktion. Mit dem gegenseitigen Vorwurf, die Revolution verraten zu wollen, ging es weiter, und mit der grundsätzlichen Verfeindung fuhr es weiter bis zum Zusammenbruch.

In Spanien und Frankreich fluten heute unergründliche Bewegungen und entladen sich in Streiks; in Spanien amtiert die Linksregierung schon und weiß hinter sich die die höhnisch beobachtende Reaktion, die auf eine hundertprozentige Diskreditierung der Reformparteien hofft. In Frankreich ist diese Regierung noch nicht an der Macht, sieht aber bereits die Streikwelle als Auftakt ihres Amtsbeginns über die Hauptstadt und die Provinz gehen.

Die äußersten Exzesse in Spanien gipfeln in Hungerstreiks asturischer Bergarbeiter und in einer Besetzung landwirtschaftlicher Güter durch das Tagelöhnerproletariat eines kleinen Ortes der Provinz Albacete. In Frankreich aber sah man die Pariser Metallarbeiter zur Besetzung der Fabriken schreiten und die Unternehmer zur Annahme der gestellten Lohnforderungen zwingen. Während in Spanien alles viel wilder vor sich geht und ständig Tote und Verwundete kostet, wird den Pariser Straßendisziplin nachgerühmt. Diese Unterschiede ändern an der grundsätzlichen Bedeutung beider Bewegungen, die auf das gleiche Ziel hinarbeiten, nichts: Die Massen wollen, daß die Regierung in ihrem Sinne marschiere. In Spanien wünschen sie rasche Reform der landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse und selbstverständlich auch der industriellen Arbeitsbedingungen. In Frankreich geht es um die sämtlichen von der Volksfront postulierten Programmpunkte: Erhöhung der Löhne, Ende des Abbaus, Beschaffung von Arbeit, Heranziehung des Kapitals zur